Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 55 (1961)
Heft: 20

Artikel: Henry Dunant, der Gründer des Roten Kreuzes [Fortsetzung]
Autor: Ammann, Julius
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-925286

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

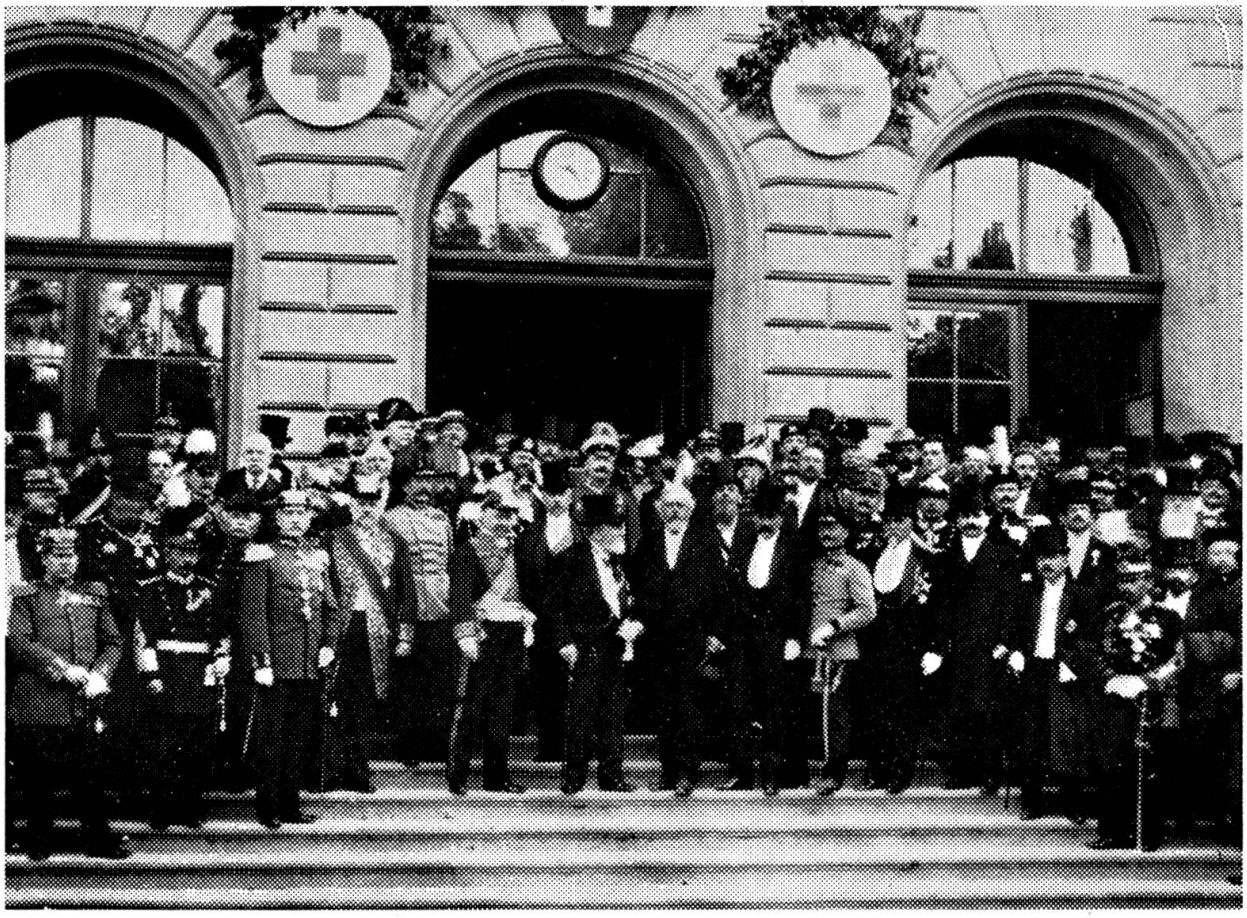
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

55. Jahrg. Nr. 20
15. Oktober 1961

Herausgegeben vom Schweizerischen Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe (SVTG) für die deutsch-, italienisch- und romanischsprachige Schweiz
Offizielles Organ des Schweizerischen Gehörlosenbundes (SGB)

Katholische Beilage



Henry Dunant, der Gründer des Roten Kreuzes

Fortsetzung

Von Julius Ammann

Dunant als Reisender für die Menschlichkeit

Dunant war nun Feuer und Flamme für dieses Werk. Wie ein Apostel trug er seine Gedanken weiter. Ein schwarzer Backenbart zierte sein Antlitz; seine Augen leuchteten und suchten die Menschen für seine Sache zu gewinnen. Er ging im dunklen Gehrock und hatte eine makellose, steife Hemdbrust; über die Weste hing eine schöne Uhrenkette und eine Auszeichnung schmückte das Knopfloch. Er war gütig und suchte deshalb gütige Menschen auf. Er beanspruchte auch kein Glück für sich selbst, sondern wollte Weltglück pflanzen. Er spürte nicht immer seine eigene Not, doch empfand er tief die Not der Welt. Er glaubte an das Gute im Menschen mit der ganzen Kraft seiner Seele.

Auf seinen Missionsreisen vergaß er ganz, daß er auch sein eigenes Geschäft betreiben sollte. Die Reisen waren kostspielig, denn sein Weg führte ihn zu allen erreichbaren Regierungshäuptern Europas, um sie persönlich über den Zweck und die hohe Bedeutung seiner Sache aufzuklären.

Zuerst hoffte er, Napoleon III. persönlich für die Idee des Roten Kreuzes zu gewinnen. Wenn sich dieser Wunsch auch erst im Jahre 1872 erfüllen sollte, — als der Kaiser jedoch in England in Verbannung weilte, — war es Dunant doch gelungen, mit hohen Persönlichkeiten aus dem Kreise des Hofes in Verbindung zu treten und mit ihnen eine blühende französische Rotkreuzgesellschaft zu gründen, denn das Kaiserpaar verfolgte mit großem Interesse den Aufschwung des Werkes seit Anbeginn.

Auch in Amerika hatte sein Buch «Eine Erinnerung an Solferino» gezündet. Zweitausend Pflegerinnen, angespornt durch das großartige Beispiel Clara Bartons, stellten sich in den Dienst der Kranken und Verwundeten des Bürgerkrieges. In Deutschland gab es bereits seit 1836 Diakonissinnen, in England seit 1840. In London gründete Florence Nightingale eine eigene Schwesternschule. Mutig drang Clara Barton bis zur Front vor und barg die Verwundeten. Die Kugeln zerfetzten ihre Kleider. «Da kommt der Sturmvogel», riefen die Soldaten, wenn sie als Samariterin so tapfer ihre Pflicht tat. Ein Soldat wurde sogar in ihren Armen erschossen. Das Buch Dunants aber warb um mehr auf dem Gebiete der Nächstenliebe, es warb um die Schaffung nationaler Verbände von Land zu Land. So wuchsen überall die Reihen der selbstlosen Helfer und Helferinnen. Viel Verständnis und tatkräftige Unterstützung fand Dunant vor allem am preußischen Königshof. Der Kriegsminister von Roon war daher geneigt, seine Initiativen zu fördern. Schon der Statistische Kongreß, der im September 1863 in Berlin stattgefunden hatte, gab ihm Gelegenheit, seine Bestrebungen zum Schutze der Kranken und Verwundeten im Felde bekannt zu geben, ja sogar darüber hinaus ein noch höheres Ziel zu erstreben. Er verfügte nicht mehr über die nötige Zeit, um seine Kollegen in Genf zu verständigen, daß die Regierungsvertreter, wie er, dieses höhere Ziel erstreben; er nahm die ganze Verantwortung auf sich und unterbreitete den Landeshäuptern die entsprechend erweiterten Traktanden der Oktoberkonferenz. Diese wurde unter dem Vorsitz seines väterlichen Freundes, General Dufour in Genf, im Athénée eröffnet; Dunant stand ihm als Sekretär zur Seite. An dieser Tagung traten jedoch Meinungsverschiedenheiten zwischen dem mutigen Rotkreuzpionier und Herrn Moynier auf; Dunant trug aber den Sieg davon. Unter den bedeutenden Persönlichkeiten, die sich in Genf eingefunden hatten, unterstützte vor allem der holländische Vertreter, Dr. Basting, in überzeugendster Weise Dunants Bestrebungen.

Es wurde bald offensichtlich, daß die beiden so verschiedenen Charaktere von Dunant und Moynier die gemeinsame Arbeit erschweren würde. Da beantragte der Menschenfreund von Solferino seinen Rücktritt aus dem Genferkomitee. Er schrieb: «Ich will austreten. Ich habe alles getan, was in meinen Kräften stand. Ich kehre in den Schatten zurück. Ich war nur ein Werkzeug Gottes. Andere müssen das Werk weiterführen.» Es war, als hätte er gespürt, daß seine Apostelreisen für das Rote Kreuz und sein Geschäft in Algier ihm über den Kopf wachsen würden. Allein seine Gesinnungsgenossen in Genf antworteten darauf: «Sie müssen bei uns bleiben; Ihr Name ist schon weltberühmt. Ohne Sie geht das Werk nicht vorwärts.» Das waren trostreiche Worte; sie vermochten jedoch nicht, ihn zur Umkehr zu bewegen. Gleichzeitig verdüsterte sich seine private Geschäftslage. Er mußte nach Algier reisen, wo seine verzweifelten Bemühungen erfolglos blieben; nach Paris, wo er nochmals versuchte, Gehör bei den höchsten Behörden zu finden. Es war alles umsonst. Es gelang ihm nicht mehr, die verfahrene Sache zu sanieren. So war der geschäftliche Zusammenbruch unabwendbar. Es kam das Jahr 1867, und das Unternehmen, von dem sich Dunant so viel Erfolg versprochen hatte, nahm ein klägli-

ches Ende. Es brachte Schmach über den großen Menschenfreund. Eine Prüfung kommt nie allein; jetzt wurde auch seine Demission von seinen Genfer Kollegen angenommen. Doch vorher und nachher gab es in dem kampferfüllten Leben Lichtblicke. Das Rotkreuzwerk gedieh über alle Erwartungen. Nach der vom Internationalen Komitee einberufenen Tagung im Oktober 1863 folgte die offizielle vom August 1864. Diesmal war es Sache des schweizerischen Bundesrates, die Regierungsvertreter zu dieser ersten diplomatischen Konferenz auf dem Gebiete des humanitären Völkerrechtes einzuberufen. Im nächsten Artikel berichten wir darüber.

Aus der Redaktionsstube

Pontresina ist als Kurort in der Mode. Frl. G. Krebser machte dort einen Kuraufenhalt, und Herr H. Allenspach ist samt Familie hingegangen. Danke für die Kartengrüße!

Frl. E. K., Thayngen. Merci für den Zeitungsausschnitt mit dem berühmten Keßlerloch! Sobald ich ein Bild dazu finde, werden auch die Leser was davon haben.
Geht einzelne Einsender an: Die meisten unserer Leser wollen einfache Sätze. Verschachtelte Satzgebilde und seitenlange Satzketten sind für viele Gehörlose mühsam zu lesen. Punkte sind Schnaufpausen. Falls Ihr in Eurem Kugelschreiber zu wenig Punkte habt, so werft ihn weg und kauft einen andern!

Wer die «GZ» pro 1961 bezahlt hat, soll die grüne Quittung aufbewahren als Beleg (Beweis). Es kann vorkommen, daß eine Einzahlung dem falschen Abonnenten gutgeschrieben wird (unleserliche Schrift usw.). Und dann bekommt der Bezahler eine Nachnahme. Ärgerlich für ihn, wenn er dann keine Quittung vorweisen kann. «Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert, so wir auch!», pflegte vor 50 Jahren der Seiltänzerkönig Ludwig Knie vom hohen Seil herunter zu rufen. Und dann sammelte seine Frau mit einer Blechbüchse all die Zweiräppler, Fünferli, Batzen und wenn es hoch kam Zwanziger bei den Zuschauern ein. Viele von diesen schlichen vorher weg. Zuschauen ja, bezahlen nein! Solche Drückeberger gibt es auch unter den Bezügern der «GZ», wenn die Nachnahme kommt. Lesen ja, bezahlen nein! Dabei wäre ihnen ja so einfach zu helfen: Wer kein Geld hat, schreibe es uns! Dann bekommt er die Zeitung gratis.

Aus der Welt der Gehörlosen

Reiseerlebnisse Gehörloser, Berichte von Tagungen, Vereinsmitteilungen

Abenteuerliche Autofahrten

Von W. Huth-Vogt

Auf meinen Fahrten reiste ich durch Europa in allen möglichen Richtungen. Und dabei erlebte ich auch alles mögliche und fast unglaubliche. So war ich schon in Spanien mit meinem Freund O. Gygax und meinem Schulkameraden Louis Karl Abt. Um im Hotel das Übernachten sparen zu können, schliefen wir oft im Auto an irgend einer günstigen und sicheren Stelle und machten damals schon Campingaufenthalte. Wir aßen und tranken, wann wir gerade wollten, und übernachteten, wie es uns gerade paßte. Das machte ich auch mit meiner Frau so. Beim Meerhafen in Barcelona ließen wir uns aus Spaß von einem Schuhputzer die Schuhe so glänzend putzen, daß man die Schuhnase als Spiegel brauchen konnte. Ich konnte dort sehen, ob ich meine Krawatte richtig angezogen hatte. Wir fühlten uns in unserem Camping so sicher, daß ich mich getraute, wegzugehen und einen neuen Film zu kaufen. Ich ließ meine Frau im Auto drin. Als ich jedoch zurückkam, war mein Auto verschwunden und meine Frau damit. Am Boden lag mein Kittel und ringsherum lag mein Geld in französischer, italienischer, holländischer und schweizerischer Währung. Entsetzt suchte ich den ersten Polizisten auf. Der sagte mir, daß er den Wagen an einen sicheren Ort